

Warum der offene Umgang mit der Alzheimer-Krankheit so wichtig ist

Demenz – die größten Herausforderungen

Derzeit leben in Deutschland rund 1,8 Millionen Menschen mit einer Demenz. Bis zum Jahr 2050 wird die Zahl der Betroffenen voraussichtlich auf ungefähr 2,8 Millionen steigen. Wir haben mit Peter Sprenger, Vorstandsmitglied der Alzheimer Gesellschaft München, über die Herausforderungen im Umgang mit der Krankheit gesprochen.

tz-Interview >>



mit Peter Sprenger
ALZHEIMER GESELLSCHAFT

Herr Sprenger, Sie sind im Vorstand der Alzheimer Gesellschaft München. Wie kam es denn dazu?

Meine Frau hat 2012 die Diagnose Alzheimer bekommen. Da war sie 52 Jahre alt. Wir waren zuvor bei zehn verschiedenen Fachärzten, lange hatte man bei ihr so was wie Burnout diagnostiziert. Vor allem, wenn Patienten so jung sind wie meine Frau damals war, erkennen Hausärzte, aber auch niedergelassene Fachärzte oft spät oder gar nicht, dass es sich um eine Demenz-Erkrankung handelt. Und das ist ein großes Problem.

Meine Frau ist leider verstorben. Ich habe während ihrer Krankheit gemerkt, wie wichtig Hilfsangebote und auch eine solche Reise wie die der „Begegnungen ohne Grenzen“ sind. Ich habe in der ganzen Zeit so viel Hilfe bekommen, da möchte ich einfach etwas zurückgeben. Und ich kann anderen Familien und Paaren mit meinen Erfahrungen vielleicht ein bisschen helfen, dass sie besser durch die wirklich schweren Zeiten kommen.

Was macht die Reise „Begegnungen ohne Grenzen“ so besonders für die Teilnehmer?



Peter Sprenger (r.) ist Vorstand in der Alzheimer Gesellschaft München und begleitet die Reise als Betreuer. Dorit Caspary

Die Hälfte der Gruppe ist richtig schwer krank, die andere Hälfte leistet das ganze Jahr über oft Unmenschliches. Wir kommen aus unterschiedlichen Systemen und

müssen mit unterschiedlichen Problemen kämpfen. Deshalb ist uns so wichtig, dass es allen gut geht in dieser Woche, dass die Betroffenen im Hier und Jetzt eine

gute Zeit haben und die Angehörigen ihre Erfahrungen teilen, sich austauschen sowie Kraft tanken und einfach mal unbeschwert sein können. Und ganz ehrlich: Diese Reise ist einfach auch wunderschön. Solch intensive Begegnungen, Gespräche und Erlebnisse sind ein großes Geschenk.

Was sind die größten Herausforderungen, vor die Betroffene und Angehörige gestellt sind?

Patienten sind medizinisch in Deutschland ziemlich gut versorgt. Auch wenn Betroffene dauerhaft eine Pflegeeinrichtung brauchen, ist das selbst bei geringen finanziellen Mitteln möglich. Aber dazwischen gibt es eine große Lücke, ein echtes Defizit in unserem Sozial- und Gesundheitssystem. Es gibt ja schon Lösungen, aber eben noch nicht bei uns. In den Niederlanden etwa bekommen alleinlebende Patienten einen Begleiter. Dieses System ist bei uns noch nicht mal im Entstehungsprozess. Die Alzheimer Gesellschaft versucht hier zu helfen. Mit Beratungsangeboten, mit Programmen und auch dieser Reise. Wir sind mit allen Seiten gut vernetzt. Hier in München besonders. Wir arbeiten mit den Uni-Kliniken zusammen, haben ständig den direkten Kontakt zu den Betroffenen und Angehörigen.

Wie unterscheidet sich der Umgang mit den Erkrankten in Deutschland und Frankreich?

In beiden Ländern ist Demenz in der Gesellschaft immer noch ein gewisses Tabu, dem es zu begegnen gilt. Es gibt aber auch einige Unterschiede. In Frankreich werden die bestehenden Medikamente, die dazu beitragen können, den Verlauf der Krankheit zu verlangsamen, seit 2018 nicht mehr von der Krankenkasse bezahlt. Wir diskutieren während der Begegnung oft über die Wahl der Worte, die von den Betroffenen als stigmatisierend empfunden werden können. Das Wort Demenz wird in Frankreich fast nicht mehr verwendet, man spricht von Alzheimer-Krankheit und von neuroevolutiven Krankheiten als Überbegriff. In Deutschland gehört der Begriff Demenz zum normalen Sprachgebrauch. In beiden Ländern fehlt oft einfach die Sensibilität. Einem Chef könnte als Erstem auffallen, dass ein Mitarbeiter zum Beispiel Probleme mit Arbeitsabläufen hat, dass er seine Arbeitsabläufe nicht mehr organisiert bekommt. Aber da wird viel zu oft einfach weggeschaut. Oder nehmen Sie einen Betroffenen, der immer wieder die Geheimzahl seiner Bankkarte vergisst und eine neue Karte bestellt. Da fehlen bei uns eindeutig Mechanismen und Handlungsmöglichkeiten.

> Demenz braucht viel mehr öffentliche Aufmerksamkeit. <

Woran fehlt es im Umgang mit Demenz-Erkrankungen?

Demenz muss in die Öffentlichkeit, damit sich der Blick auf die Erkrankung verändert. Was passiert mit einem Betroffenen, der aus Versehen beim Einkaufen etwas vergisst zu bezahlen? Wer kümmert sich um Menschen, die in einem Bahnhof umherirren? Was kann ein Bankmitarbeiter tun, dessen Kunde bereits das dritte Mal eine neue EC-Karte bestellt, weil er seine PIN andauernd vergisst? Es gibt viele Bereiche, in denen es mehr Sensibilität für die Erkrankung braucht.

Wagen Sie für uns noch einen Ausblick?

Die Prognosen sind alarmierend. Schon jetzt sind Ärzte, Beratungsstellen und Pflegeeinrichtungen zu 100 Prozent ausgelastet. Wenn die Zahl der Erkrankten so massiv ansteigt wie vorhergesagt, kann das kein System auffangen. Die Politik ist jetzt mehr denn je gefragt, Lösungen zu finden und gemeinnützige Vereine wie die Alzheimer Gesellschaften zu unterstützen. DORIT CASPARY

> Die Lücke zwischen Diagnose und Pflege ist riesig. <

Die möglichen Anzeichen, Diagnose und Hilfen

Der Unterschied zwischen Vergesslichkeit und Alzheimer

„Weg vom Geist“ oder „ohne Geist“ – so lautet die wörtliche Übersetzung des Begriffs Demenz aus dem Lateinischen. Es geht um die Verschlechterung bis hin zum Verlust der geistigen Fähigkeiten. Demenzerkrankungen werden immer mehr. Ein Überblick über die wichtigsten Fakten, Anzeichen und Hilfen.

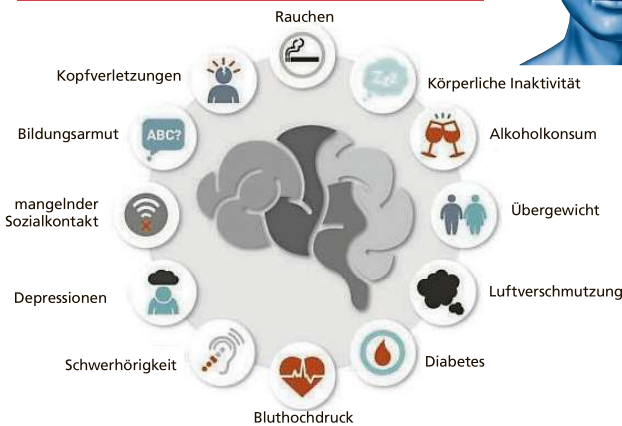
Anzeichen von Demenz:

Nicht jede Beeinträchtigung des geistigen Leistungsvermögens muss für sich genommen schon ein Warnsignal sein. Hinweise können jedoch sein: Schwierigkeiten, gewohnte Tätigkeiten auszuführen, Sprachstörungen, nachlassendes Interesse an Arbeit, Hobbys und Kontakten, Schwierigkeiten, sich in einer fremden Umgebung zurechtzufinden, Fehleinschätzung von Gefahren, ungekannte Stimmungsschwankungen, andauernde Ängstlichkeit, Reizbarkeit und Misstrauen

Demenz erkennen:

Oft ist es nicht einfach zu erkennen, ob es sich um eine Demenzerkrankung oder eine depressive Verstimmung handelt. Daher sollte möglichst frühzeitig eine medizinische Diagnose erfolgen. Für die Mehrzahl der Demenzerkrankungen gibt es noch keine Therapie, die zur Heilung führt. Deshalb liegt das Hauptziel der Behandlung darin, die Lebensqualität der Kranken und ihrer Angehörigen zu verbessern.

> Risikofaktoren für Demenz



40 % aller Demenzerkrankungen könnten durch Reduktion von Risikofaktoren vermieden oder verzögert werden

Risiken, die das Deutsche Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen erstellt hat.

Diagnose:

Erste Anlaufstelle ist der Hausarzt oder ein niedergelassener Facharzt. In der Gedächtnisambulanz des Instituts für Schlaganfall- und Demenzforschung am LMU-

Klinikum in Großhadern beispielsweise gibt es eine umfassende Diagnostik.

Hilfe für Angehörige:

Die Alzheimer Gesellschaft München e.V. berät und unterstützt Menschen mit Demenz sowie Angehörige und Interessierte mit Angeboten (www.agm-online.de). Viele Alten- und Service-Zentren bieten in Kooperation mit verschiedenen Einrichtungen Betreuungsgruppen für Menschen mit Demenz an. Hilfe bei Demenz und psychischen Problemen im Alter finden Betroffene auch bei „Carpe Diem München e.V.“. Immer eine gute Anlaufstelle ist die Deutsche Alzheimer Gesellschaft, www.deutsche-alzheimer.de



>> MACHEN SIE DEN SELBSTTEST

Fragen Sie sich manchmal, ob Ihr Partner oder auch Sie selbst erste Anzeichen einer Demenz zeigen? Hier finden Sie zehn Fragen, die Ihnen zumindest einen ersten Anhaltspunkt geben können, ob Sie einen Arzt für eine fundierte Diagnose aufsuchen sollten.

1. Lässt die räumliche Orientierung nach?
2. Lässt die selbstständige Lebensführung nach? Kocht jemand nicht mehr, obwohl er das früher mit Leidenschaft täglich gemacht hat?
3. Gibt es Fähigkeiten, die jemand vorher hatte und jetzt nicht mehr?
4. Nimmt der Überblick über die Herausforderungen des Alltags ab?
5. Gibt es Wortfindungsstörungen?
6. Vergisst jemand Gesprächsinhalte schnell, fragt häufig nach und wiederholt Geschichten und Erlebnisse häufig?
7. Kann jemand beispielsweise nicht mehr einen längeren Zeitungsartikel lesen, ohne den Faden zu verlieren?
8. Sucht jemand häufiger Dinge als früher?
9. Verlegt jemand häufig Dinge und findet sie an ungewöhnlichen Orten wieder?
10. Der innere Stadtplan verblasst, die räumliche Orientierung wird schwieriger. Touchiert jemand z. B. mit dem Auto häufiger Mauern oder Ähnliches?